

in dem gemeinsamen Bedürfnis unserer Zeit: Flucht vor sich selbst in die Spannung unpersönlicher Massenerlebnisse.

„Was, zum Sechstagerrennen? Das ist doch kein Sport mehr!“

„Dafür aber Nervenkitzel und Entspannung.“

„... aber doch keine Erholung!“

„Klar. So ruht man sich eben heute aus. Acht Wochen in einem Kuhmelkdorf — da verlierst du doch eher den Verstand, als daß du dich erholst. Sechstagerrennen ist großartig. Sollst mal sehen, wie das wegschwemmt, an was du nicht mehr denken willst: Arbeit, Beruf, Ärger, Sorgen. Wie die Leute da toben, sich die Kehle ausschreien, alle! Bis früh um 5!“

„Auf Kosten halb totgehetzter Fahrer, denen die Zunge wie Hunden zum Halse heraushängt!“

„Ihr Beruf — auch nicht schlimmer als Steine klopfen...“

### „Das wäre eine Aufgabe!“

In jeder Jugendgeneration gibt es die „Aufgabenseher“ mit dem „Wenn“. Diejenigen, die mit einem großen Schlagwörter-Aufgebot immer etwas herausfinden, was „eigentlich“ gemacht werden müßte. In unserer Zeit zeichnen sie sich durch derartig massenhaftes und sicheres Auftreten aus, daß sie bei Leuten, denen sie auf die Nerven fallen, Gefahr laufen, die ganze „heutige Jugend“ in Mißkredit zu bringen.

Als Beispiel ein Kunstgespräch:

Zwei Primaner im Konzertsaal. Hindemith-Abend. Pause.

„Warum gibt es in der Musik eigentlich keine lyristischen (?) Aphorismen?“

„Wieso Aphorismen?“

„Die Literatur hat man doch in jeder Weise in die Musik übersetzt, Lieder, Operetten, Opern, synagogale Musik, Oratorien, Charakterstücke, alles, Parallelen zur Literatur, einzig und allein die lyristischen Aphorismen — das rein gedankliche gibt's ja in der Musik nicht — fehlen.“

„Wie stellst du dir denn das vor?“

„In der modernen Musik mit ihrer Atonalität kann man doch sicher mit ein paar Akkorden eine aphorismenähnliche Wirkung erzielen. Weshalb man das eigentlich noch nicht versucht hat? Schade, daß ich nicht komponieren kann, hier wäre eine Aufgabe für mich!“

### Religionsgespräche auf dem Sportplatz

Eine gewisse gutmütige Nachsicht mit den „Schwächen“ der „Alten“ kommt in den folgenden Gymnasiastengesprächen zum Vorschein. Im übrigen scheint uns, als finde die

religiöse Verworrenheit und Leere unserer Zeit einen trüben Niederschlag in den Herzen einer Jugend, die ohne die tragende Geschlossenheit einer religiösen Tradition heranwächst.

„Warum läßt sich der Meyer nun doch confirmieren?“

„Er sagt, wegen seiner Alten.“

„Artiges Kindchen! Rührend!“

„Na, laß man. Seine Alte ist immer verdammt anständig zu ihm und zu uns übrigens auch. — Soll er ruhig ihr den Gefallen tun. Gott, die Frau nimmt die Sache nun mal ernst.“

„Wer weiß, der Meyer selbst vielleicht auch. Ich glaube, er will es bloß nicht wahrhaben.“

„Kann ich ihm nicht verdenken, die würden einen in der Klasse ja auch schön hochnehmen.“

„Wo willst denn du mit dem Wälzer hin?“

„Bibel. Predigerunterricht.“

„Was sollen denn moderne aufgeklärte Menschen damit anfangen? Was lest ihr da?“

„Neues Testament. Heilung der Tobsüchtigen. Kannste sagen, was du willst — großartige Leistung.“

„Furchtbar einfach: der Mann war eben ein glänzender Psychoanalytiker. Geh hin und lies dir den ganzen Kram über Verdrängungen durch, dann kannst dich auf den Potsdamer Platz stellen und die Leute heilen. Aber laß dir doch bloß nicht davon imponieren!“

„Du mußt es ja wissen.“

„Weiß ich auch.“

„Wo du selbst gesagt hast, du hast in deinem ganzen Leben noch keine drei Religionsstunden gehabt und nicht mal weißt, was überhaupt in der Bibel drin steht.“

„Verzichte.“

„Dann kannst du doch gar nicht mitreden!“

„Jetzt halt's Maul und trainiere lieber anständig 100-Meter-Lauf! Achtung, fertig, los!“

### Glaube

Die großen alten Worte: „Glaube“, „Gott“ — mehr und mehr ihrer ursprünglich verpflichtenden Eindeutigkeit und Fülle entleert — als vage, nebelhafte Umschreibungen leben sie noch in den suchenden Gefühlsregungen eines religiös längst entwurzelten Geschlechts.

Junglehrer:

„Glauben Sie eigentlich?“

Kunstgewerblerin:

„Ja, der Glaube nimmt doch überhaupt bei jedem denkenden Menschen einen großen Platz ein.“

„Aber woran glauben Sie?“

„Auf eine bestimmte Vorstellung kommt es doch gar nicht an. Jedes Volk, jeder Mensch glaubt doch an einen Gott, sie nennen ihn nur alle anders.“

„Mein Glaube ist ganz meiner persönlichen Situation unterworfen. Wenn es mir schlecht geht, verliere ich ihn. Ich sehe dann keinen Sinn.“